

Birgit Furrer-Linse

*Semiramis, Herrin von
Assur*



Historischer Roman

Weitere Romane der Autorin Birgit Furrer-Linse:

...denn der einzige wahre Gott Ägyptens ist der Nil

Die Ägypter gaben ihr den Namen Nofretete

Die Kurtisane von Rom

Steppenbrand - Die Erben des Dschingis Khans

Härter als Krebs

Ich, al Mansur, Herr über Cordoba

Die Seherin des Amun

Valeria Messalina - Kaiserin von Rom

Inhaltsverzeichnis

1. Kapitel
2. Kapitel
3. Kapitel
4. Kapitel
5. Kapitel
6. Kapitel
7. Kapitel
8. Kapitel
9. Kapitel
10. Kapitel
11. Kapitel
12. Kapitel
13. Kapitel
14. Kapitel

1.

Es war der Tag des Neujahrsfestes. Überall auf den Straßen und Gassen der Hafenstadt Askalon herrschte reges Treiben. Seit den frühen Morgenstunden drängten die Menschen zu den Tempeln, um Opfer darzubringen und den Schutz und Segen der Götter für das neue Jahr zu erflehen. Vor den Tempeln hatten die Händler ihre Stände aufgebaut. Hier konnten neben glücksbringenden Amuletten und segenverheißenden Statuen auch süßes Gebäck, frisches Obst und anderes seltenes Naschwerk erstanden werden. Wohin man blickte, herrschte an diesem Tag ausgelassene Heiterkeit. Und obwohl die Sonne noch hoch am Himmel stand, hatten die Schankwirte auf ihren Bänken kaum noch einen Platz frei. So mancher Zecher hatte bereits zu tief in den Becher geschaut und schlief nun in irgendeinem abgelegenen Winkel der Schänke seinen Rausch aus. Andere erlagen in ihrem Suff dem geschickten Locken einer billigen Straßendirne. Gewiss würde mancher dieser Unseligen sich am nächsten Morgen ausgeraubt bis auf das Hemd in einem dreckigen Straßengraben oder Misthaufen wiederfinden. Doch das gehörte zum Neujahrsfest dazu, ebenso wie die mit zunehmender Trunkenheit einsetzenden Streitereien, die nicht selten in Mord und Totschlag endeten. Nie hatten die Scharfrichter der Stadt mehr Arbeit als nach einem ausgelassenen Festtag. Und zu Beginn des neuen Jahres hatten die Bewohner Askalons ganz besonderen Grund, die Götter zu preisen.

Kein halbes Jahr war es her, dass der gefürchtete König Salmanassar von Assur mit einem riesigen Heer vor den Toren der Stadt gestanden hatte. Gewiss hätte ihn nichts von der Eroberung der Stadt abhalten können, wenn er dies

im Sinn gehabt hätte. Doch aus irgendeinem Grund begnügte Salmanassar sich mit einer vom Herrscher der Stadt angebotenen, nicht allzu hohen Tributzahlung und der Abtretung von einigen Weidegründen vor den Toren der Stadt. Ohne irgendwelche nennenswerten Verwüstungen angerichtet zu haben, zog er mit seinem Heer wieder ab. Nur der zum obersten Hüter der königlichen Herden Assurs in Syrien ernannte Simma, der seither unweit der Stadt ein großes Landhaus bewohnte, erinnerte nun noch an die Bedrohung. Vielleicht feierten die Bewohner Askalons darum diesen Neujahrstag sogar ausgelassener als sonst üblich, denn Nachbarstädte waren weit weniger gut davongekommen. Wer sich dem assyrischen Löwen nicht freiwillig unterwarf, der durfte auf keine Schonung hoffen. Ebenso wie sein Vater Assurnasirpal kannte König Salmanassar mit seinen Gegnern kein Erbarmen. Eroberte Städte legte er in Schutt und Asche, seine Bewohner starben auf grausamste Weise oder wurden in die Sklaverei entführt.

Während das feierliche Treiben in der Stadt allmählich seinen Höhepunkt erreichte, stand einsam und verlassen eine junge Frau an einem der Hafenkais. Ihr trauriger Blick verlor sich für endlose Zeit in der Weite des Meers von Ammuru. Der auffrischende Wind pfiff durch ihr zerschlissenes Wollkleid, unter dem sich ein massiger Leib wölbte. Doch weder die Lumpen, die sie trug, noch der massige Bauch vermochten ihrer edlen Erscheinung etwas anzuhaben. Ihr fein geschnittenes Gesicht, das von großen braunen Augen beherrscht wurde, ließ jeden Betrachter schnell alles andere vergessen.

Zitternd zog Daria die Wolldecke, die sie lose um ihre Schultern gelegt hatte, plötzlich enger an ihren Körper. Sie fühlte, dass ihre Stunde nahte.

„Aphrodite, du Beschützerin der Liebenden, deren Bann mich ins Unglück gezogen hat, wenn du Klaustria und mir schon deinen Schutz entzogen hast, so hilf wenigstens dem Kind, das ich unter meinem Herzen trage. Es ist dein Kind, ein Kind deines Liebesbanns. Hilf wenigstens ihm in der Stunde der Not.“

Eine einzelne Träne rann über Darias Gesicht. Für einen kurzen Augenblick glaubte sie, Klaustrias Gesicht vor sich zu sehen, seinen Atem auf ihrem Gesicht zu spüren, während sein Mund den ihren berührte, erst ganz sanft, dann immer fordernder und leidenschaftlicher. Doch dies waren letztlich nichts als süße Erinnerungen, die sie so sehr liebte und die doch schmerzten. Klaustria war tot, untergegangen mit dem Schiff, das ihn zu ihr zurückbringen sollte. Er würde sie nie wieder küssen können. Und er würde sie auch nicht mehr von hier fortholen können. Tapfer wischte sie die Träne fort.

„Ich will nicht weinen und nicht klagen, Derketo. Ich habe dir Treue gelobt und dich dann verraten. Klaustria und ich haben Strafe verdient. Doch dieses Kind ist unschuldig. Lass es überleben. Ich weihe es dir. Vergib ihm und hilf ihm. Hilf!“

Ein stechender Schmerz durchfuhr plötzlich wie ein Blitz Darias Körper. Wenig später spürte die ehemalige Priesterin, wie eine warme Flüssigkeit die Innenseiten ihrer Schenkel herunter rann. Nach Atem ringend stützte sie sich auf einen der vielen Holzpfosten, die kleineren Fischerbooten zum Vertäuen dienten.

Nachdem die erste Schmerzwelle allmählich verebbte, begann sich in Daria panische Angst auszubreiten. Wo sollte sie zu dieser Stunde Hilfe finden? Alle waren in ausgelassener Stimmung und feierten. Wer würde sich jetzt um eine mittellose schwangere Frau kümmern, deren Stunde gekommen war?

Es verging einige Zeit, bis es Daria gelang, den Kampf mit ihrer Furcht aufzunehmen. Hatte sie nicht in Derketos Dienst gelernt, Selbstdisziplin zu üben? Wie oft hatte sie ihren ganzen Mut zusammennehmen müssen, um allein in der Nacht in dem kalten, dunklen Tempel, vor dem Abbild der fischkörperigen Göttin betend, die Wache zu halten. Dunkle Schatten waren ihr in jenen Nächten immer wieder erschienen, die ihr kalte Schauer über den Rücken gejagt hatten. Manchmal hatte sie sogar das Gefühl gehabt, von diesen Schatten in Derketos kaltes Wasserreich hinabgezogen zu werden.

Daria zwang sich, ruhig und tief zu atmen. Mit jedem Atemzug schien langsam neue Kraft in ihre Glieder zu strömen, und ganz allmählich begann auch ihr sonst so praktischer Verstand wiedereinzusetzen. Nachdem eine zweite Schmerzwellen verebte war, warf sie einen letzten, sehnsüchtigen Blick auf die sich brechenden Wogen, die sie auf geheimnisvolle Weise noch immer mit dem Liebsten verbanden, hatte er in ihnen doch sein kaltes Grab gefunden. Dann befahl Daria sich vorwärts zu gehen. Sie wusste, sie musste in die Stadt zu den Menschen zurückkehren. Nur dort konnte sie auf Hilfe hoffen. War nicht Ishtar, der Göttin der Liebe, Fruchtbarkeit und des Kriegs jedes Kind heilig? In ihrem Tempel würde selbst eine gefallene Priesterin Hilfe finden.

Obwohl Daria jeder Schritt zur Qual wurde, kämpfte sie sich vorwärts. Immer neue und längere Schmerzwellen durchfuhren ihren Körper. Doch sie befahl sich, den Schmerz zu missachten und weiter ein Bein vor das andere zu setzen. Bald hatte sie den an diesem Festtag fast menschenleeren Hafen und die vielen Vorrathshäuser, die ihn umgaben, hinter sich gelassen und die belebteren Straßen erreicht, in denen das ausgelassene Treiben sich allmählich seinem Höhepunkt näherte.

Menschen strömten an ihr vorbei, doch niemand schenkte ihr Beachtung. In einer letzten Anstrengung bog sie in die breite Prozessionsstraße ein, die direkt zum Tempel der Ishtar führte, als ein erneuter Schmerz, heftiger als alle vorhergehenden, sie zu Boden zwang.

Freudige Erwartung erfüllte Eriba, als er seinen kleinen Karren, der von einem Esel gezogen wurde, um die Ecke lenkte, um in die Straße der Ishtar einzubiegen. Am Ende dieser Straße befand sich das Heiligtum der Göttin Ishtar, in dem die schönsten Priesterinnen der Göttin der heiligen Prostitution dienten. Trotz ihrer Jugend waren sie alle in den Praktiken der Liebe bewandert, und so war es für jeden Mann ein Genuss, der Göttin ein Fruchtbarkeitsopfer darzubringen.

Eriba hatte lange auf diesen Tag gewartet. Es war ihm nicht leichtgefallen, an ein würdiges Geschenk für die Göttin zu gelangen. Doch zu diesem Neujahrsfest hatte sein neuer Herr Simma sich den Hirten gegenüber großzügig gezeigt. Jeder hatte zwei Säcke Mehl und zwei Amphoren Wein erhalten. Die Hälfte davon war Eriba bereit, für einige Stunden mit einer der Priesterinnen dem Tempel zu spenden.

Voll freudiger Erwartung piff er vor sich hin, während sein Esel sich selbst langsam einen Weg durch die überfüllten Straßen suchte. An diesem Tag waren fast alle Menschen zu Fuß unterwegs, da dies ein leichteres Fortkommen garantierte. Doch die Weidegründe Simmas lagen mehr als einen halben Tagesritt außerhalb der Stadt, und innerhalb der Stadt war es ihm unmöglich gewesen, einen Unterstellplatz für Esel und Gefährt aufzutreiben. Die meisten Feiernden von außerhalb hatten die Nacht vor den Toren der Stadt verbracht, um gleich am Morgen Einlass zu

finden. Durch deren Tiere waren bereits alle Ställe belegt gewesen, als Eriba endlich am späten Nachmittag Askalon erreicht hatte. So hatte er notgedrungen seinen Wagen mit Esel mitnehmen müssen, um ihrer nicht verlustig zu gehen, denn an einem solchen Tag war auch allerlei Diebesgesindel unterwegs.

Schon von Weitem sah er die großen Türme des Eingangsportals, auf deren Spitzen geflügelte Löwen Wache hielten, als sein Karren unvermutet von einem Menschenauflauf vor ihm zum Stehen gezwungen wurde. Verstimmt über diese Verzögerung kurz vor dem Ziel forderte er die Leute auf, für einen Augenblick beiseite zu treten. Eine dicke ältere Frau drehte sich mürrisch zu ihm um. Nachdem sie ihn einen Augenblick lang kritisch gemustert hatte, grunzte sie befriedigt: „Ah, einer dieser Schaf- und Ziegenbespringer auf dem Weg zu einem weichen Hintern. Der kommt genau richtig. Der kann sie auf seinem Karren zum Tempel bringen. Dort werden die Priesterinnen ihr schon weiterhelfen.“

Gleich darauf teilte sich die Menge vor Eribas Augen, und er konnte den Grund für den Menschenauflauf erkennen. Vor ihm im Schmutz der Straße lag eine junge Frau mit blassem, von Schmerzen verzehrtem Gesicht, die mit zitternden Händen ihren gewölbten Leib hielt. Zwischen ihren Schenkeln hatte sich ein Rinnsal aus Wasser und Blut gebildet. Eh Eriba sich recht versah, hoben zwei starke Burschen die Frau vom Boden auf und betteten sie trotz seines Protests auf den Karren.

„Nimm sie mit zum Tempel, und du vollbringst ein den Göttern gefälliges Werk.“

Eriba wollte erneut Einspruch erheben, doch das leise Stöhnen der jungen Frau und die erwartungsvollen Blicke

der Menge rieten ihm, davon Abstand zu nehmen, wollte er nicht am Ende vielleicht den Zorn der Leute auf sich ziehen und gelyncht werden. Also ergab er sich in sein Schicksal, die Frau mitnehmen zu müssen und setzte seinen Weg fort, während sich hinter ihm die Menschenansammlung allmählich auflöste, froh darüber, so schnell eine angenehme Lösung für das Problem gefunden zu haben.

Beim Tempel angekommen, wandte Eriba sich ungehalten seinem unfreiwillig mitgenommenen Gast zu: „Du musst jetzt aussteigen. Wir sind da. Dort im Tempel wirst du schon Hilfe finden.“

Doch so sehr Eriba auch drängte, die junge Frau machte keine Anstalten, sich vom Karren zu erheben. Stöhnend wand sie ihren Leib hin und her und schien seine Worte gar nicht wahrzunehmen. Fluchend sprang Eriba vom Kutschbock herunter.

„Das hat man davon, wenn man jemandem einen Gefallen tut. Nichts als Ärger und Scherereien bringt das mit sich.“

Für einen kurzen Augenblick gelang es Daria, ihren Schmerz zu besiegen, und ihre großen braunen Augen schauten Eriba flehend an.

„Bitte, hilf mir hinein. Ich schaffe es nicht allein“, bat sie, bevor der Schmerz sie erneut mit sich riss in den Strom tiefer Finsternis.

Die Macht dieses kurzen Augenblicks hatte jedoch genügt, Eriba gehorchen zu lassen. Leise fluchend hob er die Frau vom Karren, um sie in das Innere des Tempels zu tragen. Dass er dabei seinen frisch gewaschenen Kittel mit ihrem Blut verschmierte, verärgerte ihn erneut.

„Wegen einer mit deinen Augen und deiner Haut bin ich gekommen, aber nicht um ihr beim Gebären zuzusehen, sondern in ihr meinen Samen der Göttin zu spenden“, brummte er leise vor sich hin.

Im Innern des Tempels schickte man ihn umher, bis sich endlich im Trubel des Festgeschehens jemand bereitfand, sich der Gebärenden anzunehmen.

„Das wird eine schwere Geburt“, stellte eine im Tempel als Hebamme dienende Priesterin fest, nachdem sie Daria das Gewand nach oben gezogen hatte und mit ihren Händen in den Geburtskanal eingedrungen war. „Sie ist zu eng. Ich kann dir keine großen Hoffnungen machen.“

„Sie ist nicht meine Frau“, wandte Eriba sofort ein, um erst gar keinen falschen Eindruck entstehen zu lassen. „Ich habe sie auf der Straße aufgelesen.“

Der düstere Blick der alten Priesterin traf ihn wie ein Faustschlag.

„Du solltest besser schweigen und dich nicht gegen die Göttin, deren Haus du gerade betreten hast, versündigen, sonst lasse ich die Tempelwächter rufen. Geh in den Nebenraum und warte dort bis alles vorüber ist.“

Eriba wollte widersprechen. Doch der strenge Blick der Alten schien keinen Widerspruch zu dulden. Und da Eriba ein Mann war, der es gewohnt war zu gehorchen und die Obrigkeit fürchtete, ließ er sich ins Nebenzimmer führen, aus dem es kein Entrinnen gab. Die einzige Tür nach draußen war jene, durch die er gekommen war, und sie führte durch den Raum, in dem jene fremde Frau ihr Kind gebar. Gleich einem im Käfig gefangener Vogel ließ Eriba sich auf eine Holzbank sinken und starrte auf die über ihm ins Mauerwerk eingelassene kleine Luke, durch die kaum

noch Licht drang. Draußen musste es allmählich dunkel geworden sein. Wo war er da nur hineingeraten? Was gingen ihn diese fremde Frau und ihr Kind an? Nichts! Und trotzdem saß er nun hier und wartete auf die Geburt eines Kindes, das nicht das seine war. Und dabei könnte er nun, wäre die da draußen ihm nicht über den Weg gelaufen, in den Armen einer jener Göttinnen mit weichen Brüsten und feuchtem Schoss liegen und seine Männlichkeit genießen. Abermals verfluchte Eriba sein Schicksal. Doch das änderte an der Situation nicht das Geringste. Schließlich döste er verärgert ein.

Die alte Priesterin weckte ihn plötzlich unsanft aus dem Schlaf.

„Es ist eine Tochter“, sagte sie unfreundlich, während sie Eriba ein in ein Leinentuch verpacktes Etwas hinhielt.

Blinzelnd starrte Eriba auf das Bündel. Es dauerte einige Zeit, bis er sich daran erinnerte, wo er war und wie er hierhergekommen war.

„Mich gehen weder dieses Kind noch diese Frau dort draußen etwas an. Geh hin und frag sie selbst. Ich kenne nicht einmal ihren Namen und sie den meinen ebenso wenig.“

„Das würde ich gewiss, und sie würde dich wohl einen Lügner schimpfen, wenn sie dazu in der Lage wäre. Doch das ist sie nicht und wird es wohl auch nie wieder sein. Sie hat hohes Fieber und ich befürchte, dass sie nicht mehr lange leben wird. Du solltest zu ihr gehen.“

Eh Eriba noch etwas sagen konnte, wurde er von der alten Priesterin in den Raum geschoben, in dem Daria auf einem Lager aus Stroh ruhte. Ihr blasses, eingefallenes Gesicht, auf dessen Stirn kleine Schweißperlen standen, erschütterte

selbst den in Selbstmitleid versunkenen Eriba für einen Augenblick.

Kalte Schauer jagten Darias Körper. Ihr Kopf drohte zu zerspringen von einem Druck, der tief aus ihrem Innern kam. Einen Augenblick lang glaubte sie, Wasserwogen um sich zu spüren, die über ihrem Körper zusammenschlugen. Langsam sank sie hinab, immer tiefer hinunter auf den Grund des Sees, an dessen Ufern sie so oft unbeschwert entlang geschlendert war. Doch nun war es nicht mehr der See, den sie kannte und liebte, sondern ein großer Schlund, der sie einsog und hinab zog. Sie wollte nicht. Sie wehrte sich. Doch es half ihr nichts. Der sandige Grund griff nach ihr und hielt sie fest. Sie konnte nicht entkommen. Plötzlich hielt sie inne. Dort, genau vor ihr stand er, Klaustria. Er lächelte sie an, winkte ihr. Unsicher trat sie näher.

„Komm, Geliebte, komm. Es ist nur halb so schlimm“, schien er zu sagen. „Lass sie gehen. Sie wird leben. Aphrodite ist mit ihr. Sie wird sie beschützen, unsere Tochter.“

Langsam näherte sich Daria. Doch vor ihren Augen veränderte sich Klaustrias Gesicht. Kalte Fischaugen schauten sie an – Derketos Augen.

„Du entkommst mir nicht!“

Ihr Blick schien Daria zu verhöhnen.

„Du hast mich verraten. Du gehörst mir, nur mir. Hier in meinem Reich, wirst du nun auf ewig bleiben, verdammt, weil du die Götter gelästert hast.“

Ein heiserer Schrei entwich Darias Kehle.

„Aphrodite, hilf!“

Aphrodite kam. Neben ihr schritt Klaustria. Langsam und würdevoll kamen sie näher und gewährten Daria einen Blick auf das Bündel, das Aphrodite auf ihren Armen trug, ein kleines, zierliches Wesen, auf dessen handgroßem Kopf eine Krone schimmerte.

„Sie ist wohlgeraten, eine Göttin der Liebe und eine Königin. Sieh hin! Sie lächelt.“

Und Aphrodite lächelte ebenfalls. Doch da war es plötzlich wieder, Derketos zorniges Gesicht, das sich zwischen sie und die anderen drängte.

„Niemand betrügt mich. Niemand! Du gehörst mir.“

Daria fühlte, wie Derketos kalter Fischschweif nach ihr griff, sich um ihren Hals legte. Sie wehrte sich. Doch Derketos Griff konnte sie nicht entkommen.

Daria fröstelte. Wie gelähmt lag sie da, während das Blut in ihren Adern gefror. Das kalte Lächeln der Fischgöttin war das Letzte, was Daria sah. Doch auch dies verschwamm letztlich. Daria war frei.

„Sie ist tot“, stellte die alte Priesterin tonlos fest. „Für sie hat es keine Rettung gegeben. Doch immerhin waren die Götter so gnädig, dir das Kind zu lassen. Du solltest ihnen dankbar sein. Geh und opfere im Tempel für die Seele deines Weibes, während einige Tempelsklaven den Leichnam auf deinen Karren schaffen werden.“

Eh Eriba etwas erwidern konnte, hielt er das Bündel in seinen Händen, und die alte Priesterin war verschwunden. Fluchend starrte Eriba auf das Neugeborene. Wie hatte er

nur in diese missliche Lage kommen können? Warum musste so etwas gerade immer ihm passieren? Die Nacht war vorüber, das Fest war vorbei, und er hatte von all dem nichts mitbekommen. Statt sich amüsiert zu haben, war er nun im Besitz einer Toten und eines Säuglings, und mit beiden wusste er nichts anzufangen. Nach einigem Überlegen kam Eriba zu dem Schluss, dass ihm wohl nichts anderes übrigbleiben würde, als die Frau vor den Toren der Stadt zu verscharren und den Säugling am besten gleich mit. Wenn er schon als Vater dieses Kindes galt, so kam ihm auch das Recht zu, über Leben und Tod seines Kindes zu entscheiden. Viele Väter setzten ihre Töchter aus oder töteten sie nach der Geburt, weil sie sich das Großziehen eines Mädchens nicht leisten konnten oder wollten.

Während Eriba noch darüber nachdachte, wie er am besten vorgehen sollte, spürte er, wie etwas Warmes durch das Leinentuch sickerte und sich langsam über seinen ganzen Ärmel ergoss. Fluchend hätte er das Neugeborene am liebsten fallen gelassen und wäre davongelaufen, doch dazu fürchtete er sich zu sehr vor dem Zorn der Priesterinnen. Nein, er musste sich jetzt zusammennehmen und diesen unseligen Ort so schnell wie möglich verlassen. Dies war weit besser, als irgendwelches Aufsehen zu erregen.

Als er kurze Zeit später sein Gefährt in Richtung des großen Stadttors durch die Straßen Askalons lenkte, hatte das Leben wieder zu seinem gewohnten Gang zurückgefunden. Nur einige Betrunkene schliefen noch am Straßenrand ihren Rausch aus. Sonst erinnerte nichts mehr an den vergangenen Festtag.

Eriba kam all das Erlebte plötzlich unwirklich vor. Doch ein Blick nach hinten auf den Karren überzeugte ihn davon, dass nichts davon einem bösen Traum entsprang. Zornig

erinnerte er sich auch wieder daran, dass ihm dieses ganze Erlebnis nicht nur den Spaß am Neujahrsfest geraubt, sondern zu guter Letzt auch noch einen ganzen Sack Mehl gekostet hatte, eine mehr oder weniger erzwungene Dankesspende an den Tempel. Dieses raffsüchtige Priestervolk konnte den Hals ja nie voll genug bekommen.

Nachdem er ohne weitere Zwischenfälle das Stadttor passiert hatte, begann Eriba darüber nachzudenken, welches wohl der beste Ort sei, um die Leiche der Frau zu verscharren. Nach kurzem Überlegen fiel ihm der heilige Myrissee ein, an dem er auf dem Hinweg vorbeigefahren war. Würde er die Tote dort einfach versenken, ersparte er sich eine Menge Arbeit.

Kurz entschlossen lenkte er sein Gefährt auf das Ufer des silbrig in der Sonne glänzenden Sees zu, an dessen gegenüberliegender Seite sich, von allen Richtungen aus gut sichtbar, der Tempel der Göttin Derketo in majestätischer Würde erhob.

Einige Zeit lang folgte Eriba dem Ufer des Sees, bis er schließlich im dichten Schilf ein altes, morsches Kanu am Ufer liegend fand, dessen Boden bereits leicht mit Wasser gefüllt war und das gewiss niemand mehr nutzte. In dieses schleppte er den Leichnam der Frau, der inzwischen kalt und steif geworden war. Dann hob er das kleine Bündel vom Karren, um es ebenfalls ins Boot zu legen. Doch nachdem er den Säugling sorgsam in die steifen Arme der Toten gebettet hatte und das morsche Boot langsam ins Wasser schob, begann sich plötzlich Eribas Gewissen zu melden. Was tat er da eigentlich? War er nicht gerade dabei, einen Mord zu begehen? Und das im Angesicht Derketos. Vielleicht würden die Götter ihn dafür für immer verfluchen? Und dabei war er doch eigentlich ein Mann, der keiner Fliege etwas zuleide tun konnte, noch weniger einem Menschen, auch wenn es

sich dabei nur um einen Säugling und noch dazu um ein Mädchen handelte. Nachdenklich betrachtete er die Tote und das Kind, das sich aus dem Leinentuch frei gestrampelt hatte und nun sorglos und friedlich neben der Toten lag. Eriba schluckte. Nachdem er das kleine Wesen genauer betrachtet hatte, wusste er, dass er es gewiss nicht über sich bringen würde, dieses Kind einfach zu ertränken.

„Da hast du dir einen schönen Trottel ausgesucht, kleines Luder“, brummte er vor sich hin, während er den Säugling wieder sorgsam aus dem Boot hob und zurück zum Karren trug.

„Wie soll ich das nur dem Herrn erklären, ganz zu schweigen von den anderen, deren Spott ich wegen dir werde ertragen müssen. Trotzdem, ich werde dich mitnehmen. Der Herr soll entscheiden. Soll er doch den Zorn der Götter auf sich laden und dir das Leben nehmen. Ich wage es nicht. Und vielleicht hast du ja auch Glück, und er übergibt dich einer Amme und lässt dich großziehen. Wir werden sehen.“

Noch immer den Kopf über seine eigene Dummheit schüttelnd, wandte er sich schließlich erneut dem Kanu zu. Es kostete ihn einige Anstrengung und Mühe, das alte Boot ins Wasser zu schieben und vom Ufer abzustoßen. Einige Zeit verfolgte Eriba noch, wie es auf die Mitte des Sees zu trieb und dabei immer tiefer sank, bis das dunkle Nass es schließlich völlig verschlang. Dann setzte Eriba seinen Heimweg fort.

„Wäre ja noch schöner, dich einfach zu ersäufen“, knurrte er leise vor sich hin. „Schließlich habe ich einen ganzen Sack Mehl für dich bezahlt. Der Herr wird schon wissen, was zu tun ist. Der Herr weiß immer Rat.“

Dann versank Eriba in ein stumpfsinniges Brüten, denn ganz geheuer war es ihm nicht, Simma mit dem Säugling gegenüberzutreten.

„Wenn das die Wahrheit ist, dann bist du wirklich dümmer, als ich es je für möglich hielt. Lässt dir ein Kind andrehen, das nicht das deine ist. Das glaube ich einfach nicht.“

Brüllend vor Lachen hielt Simma sich den Bauch, und sein Oberaufseher, der den betreten dreinblickenden Hirten vor ihn geführt hatte, lachte mit. Eine unglaublichere Geschichte hatten beide noch nie gehört. Während Simma schließlich erneut in das verstörte Gesicht seines Hirten blickte, wurde ihm klar, dass die Erzählung wohl tatsächlich der Wahrheit entsprach. Eine so unwahrscheinliche Geschichte wie diese konnte sich ein so einfältiger Mensch wie Eriba nicht einfach ausdenken. Wieder begann Simma in schallendes Gelächter auszubrechen, während sein Blick für einen kurzen Moment den seiner Gemahlin streifte. Vergeblich versuchte er darin eine Gefühlsregung zu entdecken. Schon seit langem schien Adia zu einer solchen nicht mehr fähig zu sein.

Nie würde Simma jenen Tag vergessen, an dem König Salmanassar ihn nach der erfolgreich beendeten Belagerung von Askalon zum Oberaufseher der königlichen Herden und Verwalter der Güter Assurs um Askalon herum ernannt hatte. Damals hatte ihr jüngster Sohn den König gesehen und war von ihm so beeindruckt gewesen, dass er den Entschluss fasste, dem Heer des Königs beizutreten. Doch seit dem Tag seines Fortgehens plagten Adia böse Ahnungen.

Vor zwei Monaten dann war tatsächlich ein Reiter des Königs von Assur mit der Nachricht erschienen, dass ihr

jüngster Sohn bei der Belagerung von Damaskus von einem Pfeil tödlich getroffen worden war, und Adia war in eine stumpfe Melancholie verfallen. Hätte sie nur geweint, ihren Schmerz herausgeschrien, Simma wäre nicht so ratlos gewesen, wie er es angesichts dieser stummen Trauer war.

Vier Söhne hatte sie ihm geboren, und alle vier waren im Krieg für Assur und den König gefallen. Nun hatten sie nur noch einander, und Simma war auch durchaus bereit, sich mit dieser Tatsache abzufinden. Es war nun einmal das Los der jungen Männer, für Assur in den Krieg zu ziehen. Und kamen sie nicht mehr heim, so waren sie immerhin einen ehrenhaften Tod gestorben. Doch Adia, sonst eine gute und brave Frau, hatte sich einfach geweigert, ihm in dieser Hinsicht zuzustimmen. Die ersten beiden Söhne hatte sie ohne Zögern gehen lassen, den dritten hatte sie beschworen, es sich genau zu überlegen, doch den vierten hatte sie unter keinen Umständen ziehen lassen wollen.

„Nicht auch noch du. Das darfst du mir nicht antun. Wenigstens du musst bleiben, damit ich im Alter noch einen Lichtstrahl habe.“

Doch auch ihr Jüngster war dem Ruf Assurs gefolgt, heimlich bei Nacht, um nicht die Tränen der Mutter mit ansehen zu müssen. Natürlich hatte Simma ihm die Erlaubnis dazu erteilt, verstand er als Mann doch nur zu genau, dass auch dieser Sohn seinen Weg gehen musste. Sich zuhause zu verstecken, während das Heer des Königs Krieg führte, das konnte nur ein Feigling ertragen, und natürlich war keiner seiner Söhne ein solcher.

Nach seiner Abreise hatte Adia kaum noch ein Wort mit ihm gesprochen, denn sie wusste genau, dass er die Partei des Sohns unterstützt hatte. Als er sie einmal zu trösten versuchte und von den errungenen Siegen Salmanassar